
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris
(Institut historique allemand)
Band 15 (1987)

DOI: 10.11588/fr.1987.0.53277

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Geisteshaltung dieser Menschen vor. Kritisch zu fragen ist auch, ob eine umfassendere Bekanntschaft mit der deutschen protestantischen Theologie die Krise in Frankreich entschärft hätte, wie der Verfasser anzunehmen scheint (807 ff.). Dem widerspricht das Faktum, daß die theologischen und kirchenpolitischen Gegensätze in Deutschland kaum weniger schroff aufeinanderstießen. Wenn die Entwicklung hier gleichwohl anders verlief, lag das in erster Linie an den in Deutschland existierenden Staatskirchentümern, dessen Repräsentanten dirigierend und reglementierend eingriffen und dadurch das Auseinanderbrechen der feindlichen Lager verhinderten. Das war freilich nur möglich, weil dieses Konzept des Staatskirchentums von allen Gruppen mehr oder weniger akzeptiert wurde. Im französischen Protestantismus fiel diese Klammer weg. Aber bildeten sich dadurch in den beiden Lagern der Liberalen und Erweckten nicht auch unterschiedliche Ekklesiologien heraus? Andeutungsweise geht E. bisweilen auf diese Frage ein (z. B. 797); aber in der Regel unterscheidet er zwischen Dogmatik und Ekklesiologie (vgl. 279, 807 u. ö.), zu der dann lediglich Fragen der Verfassung und des Kirchenrechts gerechnet werden. Eine solche Auffassung ist jedoch geeignet, die Tiefe des theologischen Gegensatzes zu relativieren. Erst wenn man sieht, wie aus unterschiedlichen dogmatischen Ansätzen verschiedene Ekklesiologien sich folgerichtig entwickeln, wird voll verständlich, warum die Vertreter der Erweckungsbewegung die Trennung wollten, die gemäßigten Liberalen sich trotz erheblicher Lehrunterschiede nicht von der Gruppe der Radikalen trennen konnten – und mit alledem die Entwicklung hin zur Kirchenspaltung bald unaufhaltsam war.

Diese Randbemerkungen und Einwände können und wollen die Leistung und Bedeutung des vorliegenden Buches nicht mindern. Es stellt ohne Frage ein Standardwerk von hohem wissenschaftlichem Rang dar. Nicht nur dem Autor, sondern auch dem französischen Protestantismus darf man gratulieren, daß er nun eine solche exzellente Darstellung dieses wichtigen Abschnittes seiner Geschichte besitzt.

Martin GRESCHAT, Gießen

Catherine GREMION, Philippe LEVILLAIN, *Les Lieutenants de Dieu. Les évêques de France et la République*, Paris (Fayard) 1986, 414 S.

Die Absicht dieser Studie ist es, den französischen Episkopat der Gegenwart in seiner individuellen Vielfalt ebenso wie in seiner Geschlossenheit als kirchliche Führungsgruppe vorzustellen, ihn soziologisch zu durchleuchten und gleichzeitig seine Einbettung in die Geschichte herauszuarbeiten. Dazu wurde ein – leider nicht abgedruckter – Fragebogen erstellt, den ein großer Teil der Bischöfe mehr oder weniger ausführlich beantwortet hat.

In einem ersten Teil werden die historischen Gegebenheiten entfaltet (25–56), angefangen bei der Zahl der Bischöfe und Diözesen, über ihre geistige und geistliche Formierung in den Priesterseminaren, die schon hier angesprochene Bedeutung der Mitarbeit in der Action Catholique für ihre Prägung (vgl. dazu auch unten, 177 ff., 191 ff. u. ö.), den Auswahlmodus der zukünftigen Bischöfe bis zu ihrer Ernennung durch den Papst und schließlich ihr Selbstverständnis als Pastoren. Aus Generälen, die sie im 19. Jh. noch waren, wurden im Laufe des 20. Jh. Leutnants, heißt es später einmal (107). Ausführlich informiert sodann das 2. Kapitel über Stellung, Amt und Aufgaben des Bischofs in der Kirche und Gesellschaft, aber auch über seine Kleidung (57–102).

In einem 3. Teil wird der Episkopat nach seiner regionalen, sozialen, geistigen und geistlichen Herkunft charakterisiert (103–204). Hier ebenso wie im folgenden Teil veranschaulichen zahlreiche Diagramme sowie knappe Lebensläufe die soziologischen Erhebungen. Die Biogramme stellen durchweg eine reizvolle Ergänzung dar; sie unterstreichen die individuelle Vielfalt dieses Episkopats, bleiben allerdings durchweg eher an der Oberfläche haften, weil sie

nicht auf exemplarische Begebenheiten oder Erfahrungen konzentriert sind, sondern eher pointilistisch nebeneinandergestellt anmuten. An wichtigen Daten über die französischen Bischöfe erfährt man: Ihr Durchschnittsalter beträgt 63 Jahre (130). Mehrheitlich stammen sie aus kirchlich geprägten Départements (135f.), aus entschieden katholischen Familien, wobei vor allem der Einfluß der mütterlichen Frömmigkeit wichtig war. Die weitaus überwiegende Zahl dieser Bischöfe kommt aus ländlichen Regionen und kleinen Verhältnissen (172f.). Und nicht zuletzt aufgrund des Priestermangels nimmt die Zahl der Bischöfe ohne wissenschaftliches Diplom zu (203).

Im vierten Kapitel über die Bildungsgänge des französischen Episkopats werden diese Linien weiter ausgezogen (205–278). Mehrheitlich gingen die zukünftigen Bischöfe den Weg über die kleinen Seminare zum Priesterseminar, d.h. sie blieben in einem geschlossenen katholischen Milieu. Nur etwa die Hälfte von ihnen stand längere Zeit in der Gemeindegarbeit (217); die andere Hälfte wirkte stattdessen als Seelsorger in katholischen Schulen, Universitäten, Seminaren oder Vereinigungen und Verbänden (222). Die Abgeschlossenheit des Milieus kommt auch darin zum Ausdruck, daß dieser Episkopat in seiner überwältigenden Mehrheit ausschließlich mit katholischer theologischer Literatur befaßt ist. Nur sehr wenige sind mit der außerkirchlichen französischen Literatur und Kultur ihrer Zeit vertraut (260ff.). Ein gewisses Gegengewicht gegen diese Einseitigkeit stellt das Engagement der allermeisten der zukünftigen Bischöfe in der Action Catholique dar, denn diese war nicht nur ein eindeutig städtisches Phänomen, sondern konfrontierte die Katholiken auch bewußt mit den Themen und Problemen der modernen Industriegesellschaft.

Das fünfte und letzte Kapitel handelt von den politischen Stellungnahmen der Bischöfe (279–336). In überzeugender Weise wird hier dargelegt, wie unvorbereitet der französische Episkopat im ganzen mit der durch das II. Vaticanum formulierten Forderung konfrontiert wurde, auch die Politik als eine Dimension der menschlichen Existenz zu begreifen und anzunehmen, in der der Glaube zu bewähren und zu entfalten ist. Der tief eingewurzelte Laizismus in der französischen Gesellschaft tat ein übriges, diesen Weg zu erschweren (287f.). Wie ließ sich die als grundsätzlich richtig erkannte Aufgabe realisieren, auf dem Boden des Evangeliums prophetisch zu reden? Noch relativ leicht war es, die Gläubigen zur Übernahme politischer Verantwortung aufzufordern (304f.). Aber die Bischöfe gingen erheblich weiter. Sie akzeptierten, daß aus dem gemeinsamen Glauben keine einhellige gemeinsame politische Überzeugung folgen müsse; und sie formulierten darüber hinaus Grundsätze, orientiert an der Verteidigung der Menschlichkeit des Menschen, zur Orientierung für die politische Option der Gläubigen (317f.). Die Bedeutung dieses Schrittes scheint mir in der vorliegenden Studie allerdings viel zu wenig reflektiert. Denn wengleich die Aussagen der Bischöfe zur Wirtschaftspolitik keine Interessengruppe befriedigten und sie Zustimmung zu ihrer harten Position in der Frage der atomaren Rüstung nur fanden, weil sie da einen nationalen Konsens formulierten, bleibt doch unübersehbar, daß sie bei alledem versuchten, den eigenen Prinzipien zu entsprechen. Die Tatsache, daß der französische Episkopat sich 1985 erstmals zusammen mit anderen Gruppen, darunter sogar den Freimaurern, gegen den anwachsenden Rassismus in Frankreich erklärte, ist dafür ein beeindruckender Beleg (333f.).

Zwei Überlegungen drängen sich nach der Lektüre dieses interessanten Buches auf – das leider kein Inhaltsverzeichnis hat und bei dem auch die Paginierung auf den Seiten 365–382 im Anhang fehlt: So wesentliche Einsichten die soziologische Erhellung einer Gruppe von Menschen zu vermitteln vermag, so begrenzt ist gleichwohl der Erkenntniswert einer derartigen Fragestellung. Das wird im Laufe dieser Untersuchung mehrfach ausgesprochen. Trotzdem fehlt grundsätzlich die Einbeziehung historischer und geistesgeschichtlicher Zusammenhänge. Was die beiden Weltkriege, die Volksfront, Faschismus und Nationalsozialismus, Vichy und die Befreiung, aber auch die Ereignisse von 1968 für die Prägung des französischen Episkopats bedeuteten, wird bestenfalls in Andeutungen klar.

Die andere Überlegung zielt auf einen Grundgedanken dieses Buches, der sich von der

Einleitung (18) bis zum Schluß (343f.) wie ein roter Faden durch das Ganze hindurchzieht: Wie ist es möglich, als Bürger zweier Welten zu existieren, ganz und gar als Gläubiger im Raum der Kirche – und gleichzeitig in dieser modernen säkularen Industriegesellschaft? Exakt darum geht es. Aber man muß doch wohl sehen und in Rechnung stellen, daß ein bischöfliches Gremium aufgrund seiner historischen Voraussetzungen und seiner theologischen und insbesondere kirchlichen Prägung am allerwenigsten in der Lage sein dürfte, dieses Problem wegweisend anzugehen.

Martin GRESCHAT, Gießen

Pierre GUIRAL, Adolphe Thiers, Paris (Fayard) 1986, 622 p.

Quelques semaines après la publication du remarquable »Thiers, 1797–1877, A Political Life«, des historiens britanniques J. T. B. Bury et R. Tombs, dont la revue *Francia* a donné un compte-rendu dans son numéro précédent, Pierre Guiral, un des maîtres à penser de l'histoire contemporaine française, vient, à son tour, de faire paraître un Adolphe Thiers qui fera date.

Écrit dans une langue superbe, cet ouvrage de 622 pages marie érudition, rigueur, courage et émotion. Voilà plus de trente ans que le professeur Pierre Guiral »fréquente« M. Thiers, personnage dont il a pu mesurer l'importance tout au long d'une vie consacrée à l'histoire de la France du XIX^{ème} siècle.

Rien n'est négligé dans cette biographie magistrale, des débuts difficiles du jeune avocat sans cause d'Aix-en-Provence, aux incessants problèmes que lui pose (comme Napoléon, son modèle) sa »famille-boulet«. Le talent de l'orateur est expliqué, tout comme les manies de l'homme privé, dont la frugalité n'a d'égale que la faconde méridionale.

Quant à l'homme public, Pierre Guiral s'est efforcé de montrer les constances d'une certaine logique politique. Tout d'abord, Adolphe Thiers n'est pas M. Perrichon. Bien que petit bourgeois parvenu et subitement enrichi par les femmes autant que par son talent de journaliste, M. Thiers voit plus loin que ses avoirs et ses dépenses. Il prononce plusieurs fois dans ses discours le mot de *grandeur* dans un sens que ne désavouerait pas le général de Gaulle. La France qu'il défend, c'est celle des grands principes de 1789, c'est celle du Premier Consul; pour lui, la *grande nation* a une vocation universaliste et doit tenir son rang sans être à la remorque de personne. D'où sa vigoureuse, et parfois hasardeuse, politique méditerranéenne, tant en Espagne, en Algérie qu'en Syrie, d'où sa volonté de réarmer et de redresser rapidement le pays après la défaite de 1870.

Lorsqu'à 39 ans, en 1836, Adolphe Thiers devient, pour la première fois, président du Conseil, il acquiert bien vite le sentiment qu'il est dépositaire d'un grand dessein national, ce qui le conduit à se considérer, souvent à juste raison, comme l'homme indispensable, »spécialiste en tout«. Cette assurance et le caractère très autoritaire d'Adolphe Thiers ne lui attirent pas que des amis. Thiers gouverne, au sens fort, ses ministres ne sont que des premiers commis, surtout dans des domaines qu'il juge de sa compétence, c'est-à-dire les Affaires étrangères et la Guerre. On le voit bien, lorsqu'en février 1871, porté par le mythe politique du »sauveur«, Thiers est rappelé à la tête du gouvernement. Maître du pouvoir exécutif dans un régime d'assemblée, il sait parfaitement se servir des divisions qui agitent une majorité conservatrice pour imposer une république modérée, ayant aussi l'aval d'un commandement qui respecte les efforts de Thiers pour redonner une armée à la France.

Et la Commune? A cette inévitable et douloureuse question on peut reprocher à Pierre Guiral un certain manque de sérénité, il se comporte parfois plus en avocat qu'en historien, mais cette défense inconditionnelle de M. Thiers repose sur des arguments solides et nouveaux. Pierre Guiral fait remarquer que le Paris révolutionnaire ne croit pas à un Adolphe